

The cover features a painting in a style reminiscent of Egon Schiele. It depicts a woman in a dark, sleeveless dress sitting on a chair with a colorful, patterned backrest. She has a look of intense focus or distress. To her left, another woman is shown from the back, her body rendered in warm, fleshy tones. The background is dark and textured, suggesting an interior setting. The overall mood is somber and dramatic.

Ein Fall für Leo Wechsler

dtv
premium

Susanne Goga

Tod in Blau

Kriminalroman

2

Es war ein schöner Abend, noch mild, doch lag schon ein Hauch von Herbst in der Luft. Leo Wechsler machte einen Umweg über die Arminius-Markthalle, um zu sehen, was er dort für sein Geld bekommen konnte.

In dem schönen gelb-rot gemauerten Bau drängten sich die Menschen an den Marktständen. Durch den breiten Mitteltgang fuhren die Lieferanten mit Pferdewagen, Handkarren und sogar Hundegespannen, um die Händler mit Waren zu versorgen. Heutzutage bekamen viele Arbeiter den Lohn mehrmals im Monat ausgezahlt, weil das Geld immer schneller an Wert verlor. Wer keine Lebensmittelmarken mehr besaß, musste ordentlich draufzahlen, frei verkäufliches Brot kostete dreimal so viel wie Markenbrot. Leo schüttelte den Kopf, als er die Schilder sah, auf denen immer wieder neue Beträge durchgestrichen waren. Manche Händler hatten lieber Kreidetafeln aufgestellt, die sie nur abwischen mussten, wenn die Preise wieder stiegen.

An einem Gemüsestand blieb Leo stehen und schaute sich die Auslage an. Die Marktfrau, die aus einem dampfenden Emaillebecher trank, begrüßte ihn herzlich. »Sie hab ick ja lang nich jesehn. Was darf's denn sein? Ick hab schönen Wirsing und Weißkohl, janz frisch vom Feld. Süße Äpfel, die kann ick nur empfehlen. Für die Dame des Hauses vielleicht, zum Backen?«

Leo lächelte. Ilse backte gerne Apfelkuchen, er würde ihr zwei Pfund mitnehmen. Die Marktfrau packte die Äpfel in eine Papiertüte. »Den Wirsing müssen Se sich wohl untern

Arm klemmen. Ick hoffe, der schöne Mantel wird nich dreckich.«

»Danke, es geht schon.« Leo bezahlte und wandte sich zum Eingangportal mit dem Spitzbogen. Er brachte seiner Schwester gelegentlich persönliche Kleinigkeiten oder Dinge für den Haushalt mit, um das empfindliche Gleichgewicht, in dem sie lebten und das mühsam erkämpft war, zu wahren.

An diesem Abend begrüßte sie ihn allerdings mit einer Bitte, die ihn seine Mitbringsel sehr schnell vergessen ließ.

»Ich möchte, dass du jemanden kennen lernst, Leo«, sagte Ilse Wechsler, als sie ihrem Bruder das Abendessen hinstellte. Leo schaute sie überrascht an.

»Natürlich, wen denn?«

»Er heißt Bruno Schneider. Wir haben uns schon öfter getroffen, aber ich wollte ihn dir erst vorstellen, wenn wir uns besser kennen.«

Leo wusste, dass sich seine Schwester seit dem Sommer ein paarmal in einem Café oder zum Spaziergehen verabredet hatte. »Lade ihn doch für nächsten Sonntag zum Kaffee ein«, sagte er spontan und tauchte eine Pellkartoffel in den Schnittlauchquark auf seinem Teller.

»Hast du einen Freund, Tante Ilse?«, fragte Marie neugierig. »Ist das der, den wir mal im Park getroffen haben?«

Ilse errötete ein wenig und machte sich am Schrank zu schaffen. »Ja, Liebes, der ist es.«

»Der mit dem schicken Auto?«, fragte Georg und grinste seinen Vater an.

»Kinder, es reicht, ihr macht eure Tante ganz verlegen«, tadelte Leo die beiden, konnte sich aber ein Lächeln nicht verkneifen.

Marie rutschte von ihrem Stuhl, lief ins Kinderzimmer und kam mit einem Briefumschlag zurück, den sie ihrem Vater stolz hinhielt. »Guck mal, ich hab Post bekommen. Von der Inge, vom Bauernhof.«

Inge Matusseks Vater, ein Schuster aus der Nachbarschaft, hatte vor einigen Monaten seine Frau getötet und saß seitdem in Tegel ein. Die kleine Tochter der beiden war bei Verwandten untergekommen, die einen Bauernhof nördlich von Berlin besaßen. Ab und zu schickte sie Marie Wechsler selbstgemalte Bilder und kleine Nachrichten, die ihre Tante für sie geschrieben hatte. »Eine Kuh, ein Schaf, ein Hund«, riet Leo, als er die Buntstiftzeichnung betrachtete.

»Nein«, lachte Marie und deutete auf das schwarz-weiße gehörnte Tier links im Bild. »Das ist eine Ziege. Sieht man doch.«

»Ich finde, es sieht aus wie eine Kuh, aber wenn du meinst ...«

Als sie fertig gegessen hatten, schickte Leo die Kinder aus der Küche, zog Weste und Kragen aus und half seiner Schwester beim Abräumen. Obwohl er dem Besuch von Bruno Schneider so bereitwillig zugestimmt hatte, fühlte er sich nicht ganz wohl in seiner Haut, denn er hatte den Gedanken, Ilse könne einen Mann kennen lernen und heiraten wollen, lange verdrängt.

»Gut, ich halte mir den Sonntag auf jeden Fall frei«, sagte er beiläufig. »Sollen wir Kuchen aus der Konditorei holen?«

Ilse schüttelte den Kopf. »Ich backe lieber selbst. Du hast doch die schönen Äpfel mitgebracht, die sind genau richtig.«

Später, als Ilse zu Bett gegangen war, stand Leo nachdenklich am Wohnzimmerfenster und sah auf die stille, dunkle Straße hinunter.

Manchmal hatte er sich vorgestellt, wie es wäre, wieder zu heiraten. Eine Frau, die auch mit den Kindern auskam. Doch dazu musste er sich erst verlieben; nur um der Kinder willen zu heiraten kam für ihn nicht in Frage. Dann allerdings, und hier schloss sich der Kreis, wäre Ilse allein. Sie war nach Dorotheas Tod zu Leo gezogen, um dessen mutterlose Kinder zu betreuen, undenkbar, dass sie mit einer neuen Schwägerin die Wohnung teilen würde.

Im Hinausgehen bemerkte Leo ein Buch auf dem Tisch. Märchen von Hans Christian Andersen. Er schlug es auf. Innen ein Stempel mit der Aufschrift LEIHBÜCHEREI CLARA BLEIBTREU. Er klappte es zu und strich flüchtig mit der Hand über den Einband.

Zuerst hatte es Arnold Wegner gestört, als der Junge vor dem Fenster auftauchte, die Hände in den Taschen der zerschissenen Hose, den Mund offen und ein wenig verwundert. Im Mai war er zum ersten Mal vor dem Atelier erschienen und hatte unverwandt hineingestarrt. Er unternahm keinen Versuch, hereinzukommen oder Arnold anzusprechen, sondern betrachtete durch die Scheibe das geordnete Chaos, das im Atelier herrschte, Staffelei, Einmachgläser mit Pinseln, ein Sammelsurium verschiedener Spachtel, buntfleckige Tücher und Kittel, die an einer einfachen Holzleiste hingen. Den rohen Holztisch mit den beiden Stühlen; die Chaiselongue, die mit einem bunten orientalischen Tuch bedeckt war; den hohen dreiteiligen Spiegel.

Nach einer Woche trat der Junge zum ersten Mal in die Tür. Die Maitage waren schon warm, und es wehte ein angenehmer Duft von grünem Gras und jungem Laub herein. Wegner hatte gerade seinen Pinsel in ein kräftiges Ultramarinblau getaucht, als ihn eine leise, ein wenig raue Stimme von hinten ansprach.

»Was malst du da?«

Arnold Wegner drehte sich um, die Palette in der Hand.

»Einen See.«

»Und wo ist der?«

Wegner zeigte auf seine Stirn. »Hier drin.«

Der Junge sah ihn verwirrt an. »Du musst doch sehen, was du malst.«

»Nicht unbedingt. Ich kann auch aus der Erinnerung malen, zum Beispiel einen See, den ich irgendwann einmal gese-

hen habe. Schau her.« Er deutete auf eine Leinwand, die in der äußersten Ecke des Raums hing und ein graues Haus in einem großen Garten mit blühenden Bäumen zeigte. »Das Haus meiner Eltern. Es wurde abgerissen, aber ich habe immer noch im Kopf, wie es vor dreißig Jahren ausgesehen hat. Und so habe ich es auch gemalt.«

Der Junge trat interessiert näher. »Aber das sieht alles so schief und durcheinander aus.« Er blickte Wegner besorgt an, als hätte er etwas Falsches gesagt, doch der Maler lächelte nur.

»Es ist auch kein genaues Abbild des Hauses. Ich malte es so, wie ich das Haus empfunden habe, als ich ein Kind war.« Er legte die Palette weg und wischte sich die Hände an einem Lappen ab. »Na komm, ich erklär's dir.«

Er zeigte auf die Fenster. »Die Fenster auf meinem Bild sind sehr klein, kleiner als in Wirklichkeit. Weil ich immer das Gefühl hatte, nicht genug von der Welt draußen zu sehen. Das Haus ist grau, wirkt aber düsterer, als es tatsächlich war. Nur ich selbst habe es als düster und beengend empfunden und deshalb so gemalt. Der Garten hingegen ist bunt und schön, weil ich mich gern an ihn erinnere. Oft habe ich mich in einem Baum verkrochen, hoch oben in einer Astgabel, und mir vorgestellt, in einem fernen Land zu sein. Während meine Mutter mich vergeblich zum Abendessen rief und immer wütender wurde.«

»Meine Mutter ist manchmal auch wütend«, sagte der Junge unvermittelt und schaute ihn aus großen Augen an.

Wegner las in ihnen eine Kindlichkeit, die nicht zu dem Körper des etwa zwölfjährigen Jungen passte.

»Manche Leute auf deinen Bildern sehen ganz hässlich aus«, meinte der Junge und schaute Wegner von der Seite fast ein wenig herausfordernd an.

»Viele Leute sind hässlich.«

»Aber nicht so hässlich.« Er zeigte auf ein halbfertiges Porträt, das einen ungeheuer fetten Mann mit Zwicker darstellte.